

Von der Sprache besessen

Daniel Weber

Kurt Marti: Eros. Engagement. Endlichkeit.
Museum Strauhof. Bis 21. November

Kurt Marti: Wortwarenladen.
Urs Engeler. 248 S., Fr. 19.90

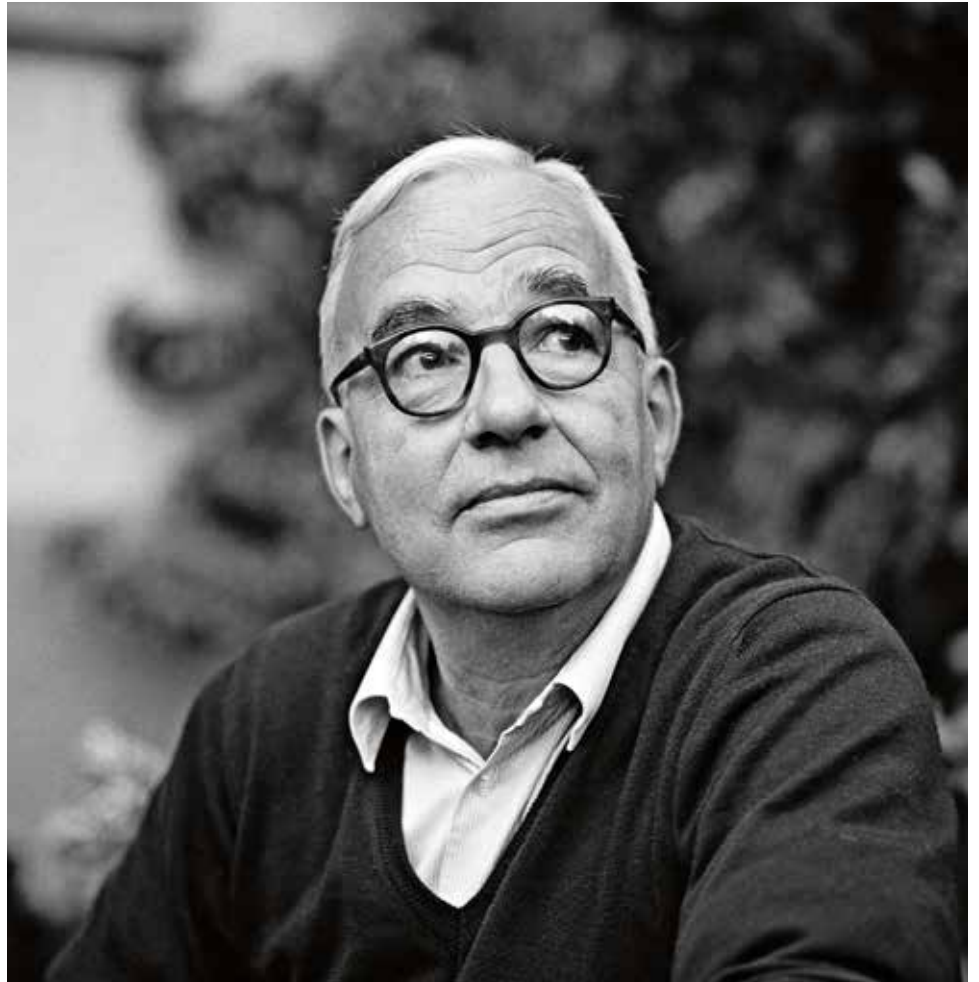
Kurt Marti: Hannis Äpfel.
Gedichte aus dem Nachlass. Hg. Guy Krneta.
Wallstein. 90 S., Fr. 24.90

Kurt Marti: Alphornpalast.
Prosa aus dem Nachlass. Hg. Stefanie Leuenberger.
Wallstein. 104 S., Fr. 23.90

Im Januar wäre Kurt Marti (1921–2017) hundert Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass ist im Zürcher Strauhof eine Ausstellung zu sehen, die den grossen Dichter, engagierten Bürger und scharfsinnigen Pfarrer würdigt; vornehmlich anhand von Gedichten, ergänzt durch Film- und Tondokumente, auf denen der Autor mit seinem wohltonenden breiten Berndeutsch zu hören ist.

Die Stichworte, unter denen er präsentiert wird, sind gut gewählt: Eros, Engagement, Endlichkeit. Zeitlebens hat sich Marti mit der Zumutung des Todes beschäftigt, als Pfarrer und als Lyriker. Sein Bestseller – der Gedichtband «Leichenreden» (1969) – war ein Plädoyer gegen die Konvention der beschönigenden Abdankungsrede, ein beherzter Aufruf zum vitalen Ungehorsam. Von Anbeginn an war Marti ein engagierter Zeitgenosse. Geprägt von der Widerstandstheologie Karl Barths, bei dem er studiert hatte, äusserte sich Marti kritisch zu gesellschaftlichen und politischen Fragen. Unter anderem war er Mitbegründer der «Erklärung von Bern», die sich für die Dritte Welt einsetzte, und Mitbegründer der Schriftstellervereinigung Gruppe Olten. Auch die Kirche sah er in der Pflicht, für Toleranz und Weltoffenheit einzustehen – Anliegen der feministischen Theologie gegenüber war er aufgeschlossen. Sexualität war für Marti nie ein Gegensatz zur Spiritualität. Zärtlichkeit hielt er für eine Tugend; sein theologischer Leitsatz war, dass Gott Liebe ist.

Vor allem aber hatte Kurt Marti ein sinnliches Verhältnis zur Sprache. Das Wort war ihm immer auch Klang, und seine formale Strenge verband er mit sprachspielerischer Leichtigkeit. Seine Gedichte in der «Bärner Umgangssprach» – der erste Band, «Rosa Loui», erschien 1967 – revolutionierten die Mundartlyrik. Der Literaturkritiker Werner Weber stellte fest, Marti habe die Dialekt-



Gott ist Liebe: Dichter und Pfarrer Marti.



Mann der Wörter:
Ausstellung im Museum Strauhof in Zürich.

dichtung mit einem «Meisterschlag aus ihrer Formelstarre befreit». Tatsächlich lesen sich die Gedichte heute noch so frisch wie damals.

*wo chiemte mer hi
wenn alli seite
wo chiemte mer hi
und niemer
giengt
für einisch z'luege
wohi das me chiem
we me gieng*

Wie besessen Kurt Marti von der Sprache war, zeigt die Ausstellung mit Beispielen aus seinem «Wortwarenladen», der in seinem Nachlass zum Vorschein kam: Eine Sammlung von poetischen Sprachschöpfungen, auf die er bei seiner Lektüre stiess. 5500 Wörter trug er über die Jahrzehnte zusammen, gruppierte sie nach Themenbereichen (von «Weltall» bis «Bekleidung – Schmuck») und tippte sie ab. Man kann lange vor diesen Blättern verweilen – und sich vorstellen, mit welchem Vergnügen Kurt Marti an seiner Schreibmaschine sass, als er die kühnen Wortfindungen seiner Dichterkollegen (am häufigsten vertreten ist Friederike Mayröcker) auflistete.

Labyrinth des Alterns

Ebenfalls aus dem Nachlass stammen zwei schmale Bände, die dieses Jahr im Wallstein-Verlag erschienen sind: «Hannis Äpfel» (Gedichte) und «Alphornpalast» (Prosa). In den kurzen Prosatexten zeigt sich, was für ein akribischer Beobachter Marti war und wie präzise er zu erzählen verstand.

«Jetzt trappelt er vor mir her, einen halbwegs gefüllten Plastikbeutel in seiner Rechten», heisst es in einer Geschichte über einen

Witwer. «Vor der Bushaltestelle schaut er sich rasch um, nach links, nach rechts und ängstlich, wie mir scheint, als könnten jemandes Blicke ihm folgen. Dann lässt er den Beutel hurtig in den städtischen Abfallbehälter gleiten.» Natürlich weiss der Mann, dass Haushaltsabfälle in den Gebührensack gehören. «Doch wie, wenn die Frau nicht mehr da ist und die Küchenabfälle keinen Kehrichtsack mehr zu füllen vermögen? Wohin mit den Überresten einsamer Frühstücke, trauriger Abendbrote . . .»

In «Letzte Begegnung» lernen wir eine alte Frau und einen alten Mann kennen, beide verwitwet, Nachbarn, die an schönen Tagen gern gemeinsam auf einer Bank am Weihersee sitzen. Sie reden über Belangloses oder schweigen, was ihnen gut gelingt, «weil sie einander mögen». Dann sagt er ihr, dass er nun eine Weile nicht mehr kommen werde, wegen einer Magenoperation. Und sie gehen auseinander. In dieser subtil melancholisch grundierten Prosaskizze zeigt sich Martis Meisterschaft, durch das Beiläufige in existenzielle Tiefen vorzustossen.

Auch die Gedichte sind «im Labyrinth des Alterns angekommen», wie Nora Gomringer in ihrem tiefempfundenen Nachwort schreibt. Unüberhörbar sind darin «die Trauermelodien, die Alterseufzer, das schwere Atmen, der Sehnsuchtsabendhauch».

Besonders bewegend ist das Langgedicht «Hanni», in dem Kurt Marti den Tod seiner Frau beklagt, die ihm fast sechzig Jahre lang Partnerin, Geliebte und Muse war. In einer Strophe heisst es:

*Bei dir war ich gerne ich.
Jetzt aber und ohne dich?
Wär' ich am liebsten
Auch ohne mich.*

Zehn Jahre hat Kurt Marti die Liebe seines Lebens überlebt. Geschrieben hat er nicht mehr.

Zwei Brüder aus Deutschbaselitz

Bernadette Conrad

Lukas Rietzschel: Raumfahrer.
DTV. 288 S., Fr. 31.90

Ein trister Ausblick ist es, zu dem Jan Nowak heimkommt, wenn er seinen Dienst im Krankenhaus absolviert hat. Rechts und links der Sichtschutz zu den Nachbarhäusern, nach vorne raus die Laderampe des dänischen Bettenlagers. Manchmal geht Jan mit dem Vater noch eine Pizza essen, irgendwo zwischen Kamenz und Deutschbaselitz, Sach-

sen, wo sie leben. «Wo vorher Kleinstädte entstanden waren [...] standen jetzt zwei Kästen wie übriggebliebene Dominosteine, die noch nicht umfallen wollten. Die zwei Riesen, so hiessen sie. Oder «Erichs Rache», so nannten sie die Leute aus den Einfamilienhäusern, weil sich am Nachmittag die Schatten der Blöcke über die Gärten und Carports legten. Dreissig Jahre Wiedervereinigung und keiner der ehemaligen Nachbarn war wiedergekommen.»

Jan ist im Wendejahr geboren und in einer Landschaft aufgewachsen, wo jeder Stein Vergangenheit zu atmen scheint. Schon die Ausflüge mit den Eltern als Kind hatten ihn so sehr in fremde Erinnerungen geführt, dass der eigene junge und frische Blick wie von Anfang an verwehrt schien. «All die Fabriken, all diese Arbeitsorte, Stahl, Beton und Backstein, und nirgends sah Jan einen Arbeiter. Nur alte Männer, die ihn umherführten und erzählten, wie das mal war, da an dieser Werkbank, dort in der Kantine.» Jan, der doch jung ist und das vor allem mit Karolina, der jungen Ärztin aus dem Krankenhaus, auch sein möchte, wirkt wie ein mitunter fast tranceartig willenlos durch die Handlung treibender Held, betäubt von allzu viel ihm unbekannter Vergangenheit.

Dass es aber nicht nur Verluste sind, von denen die Menschen um ihn herum gezeichnet sind, sondern auch gärende Geheimnisse und nie aufgelöste Zusammenhänge, beginnt er erst zu ahnen, als der Mann im Rollstuhl, Thorsten Kern, den er im Krankenhaus zu den Behandlungen schiebt, ihm einen Karton mit Papieren aufdrängt, der, wie er sagt, für Jan bestimmt sei.

Nicht nur Jan, auch die Leserin versteht lange nicht, was die Nowaks mit den Kerns zu tun haben. Dass die Geschichte fast ausschliesslich im Imperfekt erzählt ist, macht es schwierig, die Zeitebenen zu sortieren. Da sind die Brüder Günter (Thorstens Vater) und Georg Kern, Kriegskinder, zwischen die sich 1961 die Mauer geschoben hatte. «Ich weiss noch, wie Vati und die ganzen anderen Männer aus Deutschbaselitz aus dem Krieg kamen», hatte Georg vorher seinem jüngeren Bruder beschrieben. «Es muss doch möglich sein, sich von einer Ideologie zu lösen, ohne in die nächste reinzuschlittern. Was ist denn das für eine Gesellschaft, die von einer Ideologie in die nächste rutscht?»

Der grosse Abwesende

So lässt Lukas Rietzschel in seinem Roman Georg Kern sprechen, aus dem dann im Westen der berühmte Maler Georg Baselitz wird. Mit ihm und seinem künstlerischen Werk, das sich an Krieg und Nazi-Ideologie abarbeitet, legt Rietzschel jene vertikale Zeitlinie durch den Roman, der entlang sich der junge Protagonist Jan durch die rätselhafte Vergangenheitslast seines Lebens tastet und gegen die er sich wehrt.

Denn da ist ja vor allem auch seine Mutter, die Jan schon als Schüler nach und nach an den Alkohol verlor und schliesslich daran sterben sah.

Spannend am Roman des erst 27-jährigen, in Sachsen aufgewachsenen Autors Rietzschel ist in erster Linie Jans Blick, die in all ihrer Verstörung luzide und scharfe Wahrnehmung eines Landes – der DDR –, das es nicht mehr

«Was ist denn das für eine Gesellschaft, die von einer Ideologie in die nächste rutscht?»

gibt und das dennoch auch für einen Nachgeborenen überall mit Händen zu greifen scheint. Günter Kern, die zweite Hauptfigur des Buches, steht im Roman beispielhaft für eine von gleich zwei Diktaturen gewaltsam verstörte Biografie.

Aber was haben sie miteinander zu tun, diese beiden Helden? Wieso hat Rietzschel sie in seiner Geschichte zusammengespannt? Das sich



Springende Perspektive:
Autor Rietzschel.

gegen Ende auflösende Rätsel beantwortet diese Fragen nur auf Plot-Ebene. Und auch wenn hie und da auf Baselitz' berühmte «Helden»-Bilder eingegangen wird, erschliesst sich kein innerer Grund, warum es Georg Baselitz, den grossen Abwesenden mit prominentem Namen, im Romangeschehen braucht. Sprachlich drückt sich das Fehlen des inneren Zusammenhangs in einer unerklärlich zwischen Jan, Günter und auktorialem Erzählen hin und her springenden Perspektive aus.

Der Versuch, das Thema Ideologie über drei Generationen zu spannen, droht immer wieder den guterzählten Roman zu überfrachten und in zu viele Geschichten zu zerstreuen. Jede für sich ist spannend; jede hat es in sich. Aber die Konzentration auf eine von ihnen hätte dem Roman besser getan.